

buch & media

B. Wild, geboren 1955, lernte die englische Sprache und schloss mit dem Cambridge Certificate of Proficiency in English ab. Er absolvierte einige Kurse an der Open University (UK), welche ihn zum Schreiben führten. Er lebt in Zug. Seit 2017 arbeitet er als freier Autor. Sein Debut-Roman »Fateful Encounters« (in englischer Sprache) erschien in 2014.

B. WILD

# ERLÖSUNG

Roman

Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.buchmedia.de](http://www.buchmedia.de)

Juni 2017

© 2017 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Brigitt Andermatt

Gesetzt in der Stempel Garmond in Schweizer Rechtschreibung

Printed in Germany

ISBN print 978-3-95780-086-2

ISBN ePub 978-3-95780-087-9

ISBN PDF 978-3-95780-088-6

## Prolog

Die junge Frau auf den Knien gräbt mit der einen Hand eine Mulde in die frische, nasskalte Erde. Mit der anderen Hand legt sie einen Anhänger hinein. Sie dreht ihn um; so, dass der eingravierte Name nach oben zeigt. Dann deckt sie die Mulde mit beiden Händen wieder zu.

Die junge Frau richtet sich auf. Schaut auf die zwei schlichten Holzkreuze, das kleinere und das grössere; denkt an das Mädchen und dessen Vater. Dann sieht sie auf die Stelle, wo der Anhänger begraben liegt. Denkt an das dritte Kreuz, welches hierhergehört. Denkt: *Und wenn ich sie mit eigenen Händen aus der harten sibirischen Erde befreien muss* – mit der Entschlossenheit und dem Starrsinn, welche sie all die Jahre im Arbeitslager durchstehen liessen.

Die junge Frau sieht auf ihre schmutzigen, zerfurchten Hände.

Attaché Frei zieht ein Taschentuch aus seiner Manteltasche. Er reicht es ihr. So, wie er ihr vorhin den Anhänger gereicht hatte. Wortlos.

Er hatte die junge Frau vom Flughafen abgeholt, wo sie, von Russland her, angekommen war. Entlassen aus dem Arbeitslager, im Zuge einer Amnestie. Zusammen mit anderen ehemaligen Insassen von Gefangenenlagern, die meisten von ihnen politische. Aus humanitären Gründen, wie der Präsident betont hatte. Wegen der bevorstehenden Olympischen Spiele, des Prestiges des Präsidenten, wie westliche Medien berichtet hatten.

Attaché Frei betrachtet nachdenklich das Grab. Er hatte schon vor zwei Wochen jemanden von Russland kommend vom Flughafen abgeholt und den Todkranken ins Spital begleitet. Wo er, Tage später, an den Folgen seiner schweren Krankheit verstarb.

Attaché Frei fühlt ein Versagen. Gegenüber beiden, dem Verstorbenen wie auch der jungen Frau, die er hierher auf den Friedhof begleitet, bevor sie in der französischen Schweiz eine Ausbildung zur Krankenpflegerin beginnen wird. Beide waren seine Schützlinge gewesen, bis er aus Russland ausgewiesen wurde. Er war ausfallend geworden gegenüber seinen russischen Kollegen; nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen, die beiden aus der russischen Gefangenschaft freizubekommen. Die junge Frau aus einem Arbeitslager in Sibirien. Den Mann aus der Gefängnisabteilung einer Universitätsklinik in Moskau.

Flucht



Er geht mit gesenktem Kopf an der Kante des Bahnsteiges entlang; seine Schritte sind schwer. Am Ende des Bahnsteiges bleibt er stehen. Er schaut entlang der Schienenstränge, ins Leere, wartet auf den Neunzehn-Uhr-zweiunddreißig-Interregio von Zürich – erwartet die schwere, wuchtige Lokomotive.

Das Licht einer Laterne beleuchtet schwach den Bahnsteig. Durch das verschmutzte Lampenglas einer zweiten Laterne versucht Licht zu dringen. Vergeblich. Regen sammelt sich am Rand der Lampe, tropft schwer auf die Glasscherben einer zerbrochenen Flasche. Ting, ting, ting. Einige der Glasscherben kleben noch an dem Flaschenetikett. »Smirnoff« ist darauf zu lesen.

Schienenstränge, ins Düstern des verregneten Herbstabends getaucht, versuchen sich bemerkbar zu machen, den Weg zu weisen. Sie verlieren sich im Dunkel der Distanz. Auf dem Schotter, zwischen den Geleisen, liegt Abfall. Achtlos weggeworfen. Liegen gelassen. Auf einem der Geleise vor dem stillgelegten Güterbahnhof steht, einsam und verlassen, ein Güterwagen; wartet darauf, abgeholt zu werden.

Der Zug taucht auf, aus der Kurve. Er kommt unaufhaltsam, mächtig auf ihn zu.

Er schliesst die Augen, wankt.

»Es ist gefährlich, auf dieser Seite der Linie zu stehen«, sagt eine Kinderstimme aus dem Dunkel.

Er tritt zur Seite. Der Windstoss des einfahrenden Zuges streift sein Gesicht. Bahnhofsgeschmack steigt in seine Nase. Er dreht sich um und geht zurück; seine Knie sind weich.

~

Es ist nicht viel los in dem kleinen Café in der oberen Etage des Bahnhofs an diesem verregneten Samstagabend. Einzig an einem der Bistrotische auf dem Bahnsteig sitzen zwei Jugendliche. Rauchend. Drinnen verrückt ein Angestellter in grüner Schürze, eine Meerjungfrau darauf, Stühle; er kehrt den Fussboden. Hinter der Theke ist eine junge Frau damit beschäftigt, metallene Krüge zu reinigen.

Mehr los ist im Lebensmittelgeschäft gegenüber. Kundenschaft geht ein und aus. Die Leute decken sich mit Alkoholi und Esswaren für einen verregneten Fernsehabend ein.

Er bleibt im Durchgang zwischen den beiden Lokalen stehen, überlegt sich, ob er nicht besser nach Hause gehen soll. Die Schiebetüre des Cafés öffnet sich. Die junge Frau hinter der Theke dreht sich um, lächelt ihm zu. Er tritt ein. »Sie sehen blass aus heute«, sagt die junge Frau. »Eine heisse Schokolade statt eines Kaffees?«, fragt sie mit freundlicher, fürsorglicher Stimme.

Er antwortet mit einem verlegenen Lächeln.

»Ein Stück Rüblicake dazu, wie üblich?«, fragt sie, als sie an die Kasse tritt.

Er nickt. Er klaubt mit unsicherer Hand die verlangten elf Franken und zehn aus seinem Portemonnaie.

»Setzen Sie sich ruhig schon hin«, sagt die junge Frau. »Ich bringe es Ihnen an den Tisch. Wir haben Zeit heute.«

Er zieht seine nasse Jacke aus und setzt sich an eines der runden Bistrotischchen, das mit Intarsien verziert ist.

»Unfreundliches Wetter heute«, sagt die junge Frau, als sie ihm die Bestellung bringt. »Wenn man nicht muss, geht man nicht raus. Schön, dass Sie trotzdem gekommen sind. Auf Sie ist Verlass.«

Er nippt vorsichtig an seiner heissen Schokolade. Nimmt die halbe Marzipanrbe vom Cake.

Der Angestellte schleppt mit einer Hand einen Eimer Wasser heran. In der anderen Hand hält er einen Mopp. Er schaut aus dem Café, sagt: »Hat wohl seine Eltern verloren.«

Vor der Glasfront des Cafés steht ein kleines Mädchen, dünn und zerbrechlich. Es schaut mit traurigen Augen durchs Fenster, als suche es jemanden.

Er ist gerade dabei, die halbe Marzipanrbe zum Mund zu führen, als die Schiebetüre aufgeht. Das Mädchen tritt ein und bleibt stehen, schaut in seine Richtung. Dann nähert es sich ihm. Zögerlich.

Er schaut auf. Denkt: *Ihr dünnes Kleidchen passt nicht zu dieser Jahreszeit.*

Das Mädchen tritt an sein Tischchen. »Kann ich auch so eine haben?«, fragt es mit zerbrechlicher Stimme und blickt auf seine heisse Schokolade.

Er erschrickt. Die Stimme des Mädchens kommt ihm bekannt vor. Er nickt gedankenverloren, steht auf. »Ein Gebäck dazu?«, fragt er auf dem Weg zur Theke.

Das Mädchen nickt. Es setzt sich auf den Hocker an seinem Tischchen. Legt die Hände in seinen Schoss.

Die Frau hinter der Theke erhitzt Milch, nimmt ein Biskuit aus der Vitrine, bereitet dann das Getränk zu. Sie schaut zu dem Mädchen hinüber, dann zu ihm; lächelt, wenn sie ihm die Bestellung reicht. Er stellt dem Mädchen das Getränk und das Gebäck hin und setzt sich dann schweigend auf den Stuhl ihr gegenüber, wartet. Hin und wieder hebt er seinen Kopf und wirft einen zaghaften Blick auf das Mädchen.

Es herrscht eine schier gespenstische Stille im Café. Abgesehen von der leisen Musik im Hintergrund ist einzig der Mopp des Angestellten zu hören.

»Bist du alleine?«, fragt das Mädchen mit dünner Stimme in die Stille, den Blick auf seinen Schoss gerichtet.

Er erschrickt. Weiss nichts zu sagen. Er spürt, dass er errötet.

»Bist du immer alleine gewesen?«, möchte es wissen.

Er senkt den Blick.

»Vermisst du jemanden?«, fährt das Mädchen fort.

Er schaut verlegen zur Theke hinüber.

Die junge Frau dahinter lächelt ihn an, Verwunderung im Gesicht.

»Suchst du jemanden?«, fragt das Mädchen. »Jemanden, der zu dir gehört?«

Er weiss nichts zu sagen. Beklommenheit überkommt ihn.

»Weisst du es nicht?«, fügt das Mädchen an, Flehen in seiner Stimme, in seinem Blick.

Er ist den Tränen nahe. Hat Schwierigkeiten, seine Emotionen zurückzuhalten.

Es herrscht betretenes Schweigen im Lokal. Der Angestellte scheint mitten in seiner Arbeit erstarrt zu sein. Die junge Frau hinter der Theke macht den Eindruck, als wolle sie jeden Moment eingreifen.

»Du brauchst nicht traurig zu sein«, sagt das Mädchen. »Du hast mich, du hast uns.« Es nimmt seine Hände aus dem Schoss, öffnet die eine, schaut auf einen Anhänger darin. Sie wischt ihn ab, reibt daran. Dann legt es den Anhänger auf das Bistrotischen und schiebt ihn in seine Richtung. Es steht auf und schickt sich an, das Lokal zu verlassen. Ohne die heisse Schokolade und das Gebäck angerührt zu haben. Bei der Türe bleibt es stehen. Es dreht sich um. »Martin?«, sagt es, fragend, bevor es geht.

Er nimmt die Tasse auf. Seine Hände zittern. Schokolade schwappt über. Er setzt die Tasse wieder ab. Schämt sich für sein Missgeschick.

Die junge Frau kommt mit einem Abwischlappen. Sie reinigt das Tischchen, sagt »Nicht schlimm«, schenkt ihm ein Lächeln.

Er nimmt sein Taschentuch hervor. Tut, als müsse er sich

die Nase putzen. Wischt sich stattdessen die Tränen ab. Er nimmt das Taschentuch vom Gesicht. Versorgt es in seiner Hosentasche. Schaut, mit verweinten Augen, den Anhänger an; versucht, seinen Atem zu kontrollieren; ist bemüht, seine Fassung wiederzuerlangen.

»Ist halt ein Kind«, sagt die junge Frau.

~

Auf dem Bahnsteig vor dem kleinen Café ist reger Betrieb. Die S2 ist eingefahren. Leute steigen aus und ein, durcheinander; versuchen gleichzeitig, Körperkontakt zu vermeiden. Der Angestellte mit der grünen Schürze stellt Stühle an ihren Platz zurück. Eine Schar junger Leute betritt das Lokal. Fröhlich, aufgekratzt. Sie starren auf die Anzeigetafeln über ihren Köpfen, mit den Getränken darauf, können sich schwer entscheiden. Die junge Frau hinter der Theke beantwortet geduldig Fragen, nimmt Bestellungen entgegen.

Er schaut den Albernheiten der jungen Leute zu, ist froh um die Ablenkung.

Eines der Mädchen aus der Gruppe setzt sich an das Tischchen neben seinem. Sie stellt ihre Tasche auf den Hocker, wo eben noch das kleine Mädchen gegessen hat. Das Mädchen schaut zu ihm herüber; schaut auf das Tischchen. »Da hat jemand einen Anhänger vergessen«, sagt es laut.

Die junge Frau hinter der Theke schaut zu ihm herüber. Sie sieht ihn an, lächelt und nickt.

Er nimmt zögerlich den Anhänger vom Tischchen und versorgt ihn in seiner Jackentasche.

»Es ist seiner«, entgegnet die junge Frau hinter der Theke dem verwunderten Blick des Mädchens.

Es ist wieder Ruhe eingekehrt im Café. Die jungen Leute haben sich an die Tische draussen auf dem Bahnsteig gesetzt, wo das Rauchen noch erlaubt ist. Der Angestellte belädt einen kleinen Wagen mit Abfallsäcken, um sie zu

entsorgen. Die junge Frau hinter der Theke trocknet Besteck ab. Aus den Lautsprechern dringt leise Musik. Leonard Cohen singt »Suzanne«.

Er greift in seine Jackentasche, fühlt den Anhänger darin. Er fragt sich, wie das kleine Mädchen wohl heissen mag.

Ein Schrei dringt ins Café. Die jungen Leute draussen stehen auf und laufen los, um nachzusehen, was geschehen ist. Ein Mann stürzt ins Café. »Schnell, einen Krankenwagen, die Polizei«, ruft er, »jemand hat sich vor den Zug geworfen!« Dann rennt er wieder raus. Der Angestellte lässt den Wagen mit den Abfallsäcken stehen, läuft hinterher. Die junge Frau hinter der Theke greift zum Telefon. Sie hängt gleich wieder auf. »Die wissen schon«, sagt sie. »Sind schon auf dem Weg. Da haben wohl etliche nach ihren Mobiltelefonen gegriffen und angerufen.«

Er bleibt sitzen, starrt ins Leere. Sein Brustkorb hebt und senkt sich, in schneller Folge. Nach einiger Zeit steht er auf und macht sich daran, das Lokal zu verlassen. Seine Beine sind zittrig.

»Auf Wiedersehen«, sagt die junge Frau hinter der Theke. »Machen Sie sich nicht zu viele Gedanken«, meint sie. »Sie dürfen ruhig eines der Magazine dort von der Ablage mit nach Hause nehmen. Es wird Sie ablenken.«

»Danke«, sagt er. »Danke«, in Gedanken woanders. »Ich habe etwas zu lesen zu Hause.«

Er verlässt das Lokal und geht in Richtung der grossen Treppe, welche zur Bahnhofshalle führt. Dabei bekommt er die Aufregung auf dem Bahnsteig der gegenüberliegenden Seite mit, sieht, wie Leute entsetzt in Richtung des Bahnsteigendes schauen. Sieht Leute auf der Passerelle stehen, Betroffenheit in ihren Gesichtern. Er kehrt um und verlässt das Bahnhofsgebäude durch den Seitenausgang, in die andere Richtung.

Er geht die grosse Betontreppe hinunter und überquert den Bahnhofsplatz. Auf dem nassen Asphalt spiegelt sich

das Licht der Bahnhofsbeleuchtung wider. Es taucht den Platz in ein fröhlich-buntes Farbenmeer. Es will nicht zu seiner Stimmung passen.

Er hört die Sirenen von den Polizeifahrzeugen und der Ambulanz, beschleunigt seinen Schritt. In einem Durchgang zwischen zwei Geschäften bleibt er keuchend stehen. Er verspürt Beklemmung. Seit geraumer Zeit schon machen ihm Erschöpfungszustände zu schaffen. Er greift in seine Jackentasche und holt die Dose mit den Bronchialpastillen heraus, welche er in solchen Fällen immer nimmt. Als er die Dose wieder in seiner Jackentasche versorgt, fühlt er den Anhänger. Er nimmt ihn heraus, schaut ihn näher an. Dabei überkommt ihn ein Déjà-vu-Erlebnis. Er dreht den Anhänger um. Auf der Rückseite ist der Name »Jelena« eingraviert. Der Name sagt ihm nichts. Er betrachtet den Anhänger erneut, liest wiederholt den Namen. Erinnerungen suchen ihren Weg in seine Gedanken; er verdrängt sie gleich wieder. Er sieht in den Schaukasten an der gegenüberliegenden Wand; liest Veranstaltungshinweise, um sich abzulenken. Gedanken an Vergangenes bedeuten ihm Qual. Sie führen ihm nur sein Unvermögen vor Augen. Er steckt den Anhänger wieder ein und verlässt die Passage.

Er überquert den Fussgängerstreifen zur Bahnhofstrasse. Geht die Einkaufsstrasse entlang, hell erleuchtet von den Schaufenstern der zahlreichen Geschäfte. Erinnerungen drängen sich erneut auf, quälen ihn. Er betrachtet die Auslagen der Geschäfte, um sie zu vertreiben. Es will ihm nicht gelingen. Er kann dem Glanz und Glitter der angepriesenen Dinge nichts mehr abgewinnen, hat die Freude verloren, sich etwas zu kaufen. Mit der neuen Technik weiss er nichts anzufangen, hat keine Lust mehr, Neues zu lernen.

Er wendet sich von den Schaufenstern ab. Schaut stattdessen den meist jungen Leuten auf ihrem Weg in den Ausgang zu. Wie sie fröhlich sind, sich necken, keine Berührungssängste haben. Die Ungezwungenheit der jungen Leute schmerzt ihn. Er kann ihren Anblick nicht mehr

ertragen und weicht in eine ruhigere Seitenstrasse aus. Er fühlt sich auch dort nicht wohl. Fühlt sich einsam, ausgeschlossen.

Er weiss, es liegt an ihm. Er hat den Kontakt zu seinen Mitmenschen nie gefunden. Hat all jene vergrault, die den Kontakt zu ihm gesucht haben. Dieselbe Einsamkeit überkommt ihn in der nur spärlich beleuchteten Seitenstrasse, wie sie ihn überkam, bevor er zum Bahnhof gegangen war, um ihr endgültig zu entkommen. Er verspürt das Verlangen, nach Hause zu gehen, sich hinzulegen, einfach einzuschlafen.

Er wehrt sich jedoch dagegen, ins Bett zu gehen und sich hinzulegen. Er weiss um den Umstand, mitten in der Nacht aufzuwachen und dann nicht wieder einschlafen zu können. Er weiss um die zermürbenden, ausweglosen Gedanken, welche ihn nicht ruhen lassen – die ihn begleiten werden, unaufhörlich, bis zum Morgengrauen und darüber hinaus.

Er zwingt sich, ein Buch in die Hand zu nehmen und darin zu lesen. Es hilft – hilft ihm, langsam die Gedanken an das Geschehene auszublenden; Gedanken an das Mädchen, den Anhänger, die Vorgänge auf dem Bahnhof. An sein Verlangen, sich aus dem Leben zu stehlen.

Die Erleichterung jedoch droht ihn zu verlassen, als er sich später zum Schlafen hinlegt, als er das Licht ausmacht. Anders als früher, wenn ihm das Lesen eine sichere Einschlafhilfe war. Das Gefühl der Einsamkeit, des Ausgeschlossenenseins kehrt zurück. Es droht ihn zu erdrücken. Lebensangst bahnt sich ihren Weg zurück in sein Gemüt. Er wehrt sich dagegen. Er greift in die Schublade seines Nachttischchens und nimmt eine der farbigen Stimmungskarten, die mit den Sinnsprüchen darauf, heraus. Die grüne. Grün für Hoffnung. Sie sollen ihn daran erinnern, positiv zu denken. »Versuch es doch einfach einmal«, steht in glänzend weissen hervorstehenden Buchstaben geschrieben. Er liest den Spruch. Er sagt ihm nichts. Er ist zu müde, um

darüber nachzudenken. Er schaut sich die lieblich grüne Landschaft an. Liest die Aufforderung, die Erinnerung an einen Moment wie jenen abgebildeten wachzurufen. Er versucht es, schliesst die Augen, lässt sich gehen – lässt es geschehen. Er denkt an das Museum mit den alten Holzhäusern in der Nähe der Ortschaft Listwjanka in Sibirien, denkt an den saftig grünen Abhang dort, mit Sicht auf den Baikalsee. Wie er sich damals hatte hinlegen wollen ins grüne Paradies, Wurzeln schlagen, eins werden mit der Natur, für immer bleiben. Er verweilt in der Erinnerung.

Er öffnet die Augen, sieht auf die Stimmungskarte, liest die angegebene Telefonnummer – die Aufforderung, nicht zu zögern anzurufen, falls es nicht gelingen sollte. Er legt die Karte zurück ins Nachttischchen, beschliesst, es ohne fremde Hilfe zu versuchen. Der Angst zu begegnen. Sich dem Leben zu stellen, der Vergangenheit.

Er löscht das Licht, schliesst die Augen wieder und versucht, weitere Erinnerungen wachzurufen, an Schönes, das er erlebt hatte; auf diese Weise Schlaf zu finden. Es will ihm nicht gelingen. Er steht auf und geht zur Garderobe, nimmt den Anhänger aus der Jackentasche und schaut ihn lange an. Er dreht ihn um, liest erneut den eingravierten Namen »Jelena«, liest ihn immer wieder. Dann geht er zurück ins Bett. Den Anhänger in seiner Hand, schläft er schliesslich ein.

~

Er fühlt sich ungewohnt gut, als er am nächsten Morgen aufsteht. Er hat bis in die Früh geschlafen und die Zeit bis zum Aufstehen mit positiven Gedanken verbracht. »An etwas Angenehmes denken. An einen schönen Ort. An einen lieben Menschen«, steht auf einer der Karten in seinem Nachttischchen. Er hat an die Frau hinter der Theke gedacht. An ihr freundliches Wesen. An ihre Aufmerksamkeit. Ihre Fürsorge und Anteilnahme.

## DIESES BUCH BESTELLEN:

per Telefon: 089-13 92 90 46

per Fax: 089-13 92 9065

per Mail: [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm  
unter:

[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

[www.facebook.com/AlliteraVerlag](http://www.facebook.com/AlliteraVerlag)

### Allitera Verlag

Allitera Verlag • Merianstraße 24 • 80637 München  
[info@allitera.de](mailto:info@allitera.de) • fon 089-13 92 90 46 • fax 089-13 92 90 65 •  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de) • [www.facebook.de/AlliteraVerlag](http://www.facebook.de/AlliteraVerlag)